

Wo ruht also jene geheimnisvolle Macht solcher Urschrift, da sie nicht die innere Aussage, das Wort, und nicht die äußere Form, die Schrift, entäußert, und die doch von einem solchen unscheinbaren Papier eine rätselhafte Ausstrahlung, eine Emanation ausgehen läßt, unsichtbar und doch unverminderbar wie die des Radiums. Ich glaube, diese Macht der Autographen liegt in einer verbindenden, beschwörenden Magie, in jenem Kult der Frömmigkeit, wie er Göttern und Herzen erwiesen wird und der immer ein sinnliches Zeichen, eine Lebens- oder Geisterspur dieser Unerreichbaren fordert. Wo überall sich starkes Gefühl der Verehrung, der Liebe, der Leidenschaft aufzut, braucht der Mensch ein Gegenständliches, um in jenem Symbol die Gegenwart seines Gefühles stärker zu empfinden. Der Liebende erbittet ein Band, ein Bild, ein geschriebenes Wort von der Geliebten, um an dem sichtbar Sinnlichen sein ephemeres Gefühl zu entzünden, der Fromme will von seinen Göttern, seinen Heiligen ein Zeugnis ihrer irdisch einstigen Gegenwart: so schafft er Bilder, um sich ihnen zu beugen, so schließt er Splitter vom Kreuz oder Blumen von ihrem Grabe in kostbare Schreine, so sammelt er das Wasser der Quellen, von denen sie getrunken, und die Erde, auf der ihr Fuß gewandert ist. Und unsere minder gottgläubige Welt, auch sie fühlt jenen Trieb, vor Uebermächtigem sich ehrfürchtig zu beugen, nur daß sie ihre Verehrung ganz an jene wendet, in denen das Irdische ein Uebermaß, also ein göttliches Maß gewonnen hat. Und je mehr wir an solchen Gestalten die Dauer fühlen — an einem Beethoven, Goethe, Michelangelo, Napoleon — um so mehr sucht unser Sinn die Zeichen ihrer Menschlichkeit. Wir bewahren gleichsam als Tempel des Geistes ihre Häuser, und wie in Gotteshäuser treten wir fromm in sie ein. Jeder Raum, den sie bewohnten, jeder Gegenstand, der ihnen im irdischen Leben gedient, scheint uns geadelt und geweiht, und eben weil es uns nicht vergönnt war, ihnen lebendig zu begegnen, so übertragen wir jene „Wollust, einen großen Mann zu sehen“, auf alles, woran ihr Leben Anteil hatte, also auf ihre Lebensspuren. Und Lebensspuren, deutlicher als alle anderen, bedeuten darum diese Urschriften, diese Blätter von großer Hand, denn in jedes ist irgendeine Sekunde oder Stunde ihrer sinnlichen und geistigen Existenz eingerechnet und gleichsam durchsichtig gefangen wie eine Fliege im Bernstein. Sie sehen und sie betrachten, heißt schon, hohen Naturen sich nahe fühlen, mit ihnen verbunden sein, in ihre Atmosphäre treten. Und daß selbst oder vielmehr daß gerade die geistigsten Menschen diesen Schauer am Schriftzeichen fühlten, bezeugt ein Wort

Goethes, als ihm, dem eifrigen Sammler, eine Sendung solcher Blätter zukam und er „den unendlichen Wert“ der übersandten Blätter bedankend schreibt: „Da nur die sinnliche Anschauung durchaus unentbehrlich ist, so werden mir vorzügliche Menschen durch ihre Handschrift auf eine magische Weise gegenwärtig. Solche Dokumente ihres Daseins sind mir wo nicht ebenso lieb wie ein Porträt, so doch gewiß als ein wünschenswertes Supplement und Surrogat desselben.“

Dieses Verbindende also, dieses auf „magische Weise“ sich Nahebringen ins Zeitlose entschwebter Gestalten, dies ist also die eigentliche Gabe der Autographen an uns, ihre unvergleichliche, seelenhafte Schönheit, ihre — wenn man den Gegensatz wagen darf — geistige Sinnlichkeit. Nur dies, was an ihnen nicht käuflich ist und nicht mechanisch reproduzierbar, nur dies gleichsam Atmosphärische ihrer Geisterwelt scheint mir die Kraft zu sein, die ihnen erhöhte Existenz verleiht, nicht (wie viele meinen) etwa ihre bloße Seltenheit. Selten sind ja auch Briefmarken, aber sie sind selten im Sinne der Rarität, wie manche Mineralien und Tier- und Pflanzenarten nur spärlich und fast ausnahmslos erscheinen, aber Briefmarken sind es niemals in jenem sublimen Sinn der Gnade, wie das Große, das Geistige oder das sittlich Vollendete, wie ein Dante, ein Shakespeare, der in unserer Welt erscheint. Bei Briefmarken (um nur ein Beispiel zu wählen) stellen selbst die seltensten Exemplare noch immer eines von Hundert oder Tausend dar, einzelne Gegenstände, eine mechanisch erzeugte, in vielen Typen ursprünglich geschaffene Sache, die einzig dadurch selten wurde, daß hier von einer ganzen Gattung ein Exemplar in nur wenigen Klischeedruckern erhalten blieb: bei den Autographen hingegen ist immer jedes Blatt Subjekt, Organismus, eigenes Wesen, jedes eine Einmaligkeit wie ein lebendiger Mensch. Sie sind Lebensspuren, Blitzlichter bestimmten Augenblicks, und kein Augenblick eines Lebens gleicht dem anderen: man kann in ihnen nebeneinander ephemere und historische Sekunden ablesen und die ganze Skala der irdischen Gefühle: Eile und Zorn, Qual und Entzückung, Haß und Verliebtheit, Müdigkeit und Anspannung, sie wechseln darin wie wandernde Wolken über einem Wasser. So ist jedes einzelne Blatt ein Abdruck, eine Spur verschwundenen Wesens und zugleich tingiert vom Stern der Stunde. Und je mehr Magie uns gegeben ist, mit Phantasie aus diesen scheinbar kalten Zeichen die Lebendigen zu beschwören, um so sinnlicher gegenwärtig vermögen wir sie zu genießen.

(Schluß folgt.)

Ein Gobelin aus der Werkstatt des van der Borght.

Eine der schönsten Tapiserien, die seit langem auf dem Markt kommen, ist der Gobelin, der im Dorotheum mit der Freiherr von Dietrichs Kunstsammlung aus Schloß Feistritz unter den Hammer gelangt. Er stammt aus der Werkstatt des Josse de Vos und van der Borght in Brüssel und gehört der berühmten Folge von Schlachtdarstellungen an, die Hermann Schmitz in seinem Werke „Bildteppiche“ (Berlin 1922) behandelt. Schmitz schreibt über die Folge u. a. Folgendes: „Als die großartigste Schöpfung aus dieser letzten Blütepoche der Brüsseler Manufakturen kann man die um 1700 bis 1710 von Josse de Vos und van der Borght nach Zeichnungen von der Meulens gewirkte große Folge von zeitgenössischen Schlachtbildern begrüßen, deren prächtigste Ausführung die beiden Gobelinsäle im Schloß zu Schleißheim (bei München) schmückt. Sie wird dort als Darstellung

der Schlachten Max Emanuels bezeichnet, durch ihn sind sie in Brüssel erworben worden. Einige zugehörige Stücke „La Marche“, „le Fouragement“, die Pferdeweide und eine Seeschlacht, angeblich die Vernichtung der spanischen Silberflotte im Hafen von Vigo 1702 darstellend, sind in das Münchener Nationalmuseum gelangt. Eine Anzahl derselben Schlachtbilder erwarb im Jahre 1708 August der Starke in Brabant als „Fonctions militaires“ oder „Die Schlachten bei Höchstädt und Malplaquet“ für das kgl. Schloß in Dresden, wo sie sich noch befinden. Eine dritte Ausführung besitzt das Schloß Ivenak in Mecklenburg, darunter auch die Seeschlacht bei Vigo, und eine vierte, darunter wiederum diese Schlacht, bewahrt die Bank von Brüssel. Schließlich scheinen hierher auch als die Lager Marlborough und Prinz Eugens in Blenheim Castle aufbewahrten Teppiche, ein Zug österreichischer